

UNSERE ZEIT

Die Kalender anderer Religionen

Obwohl sich im internationalen Verkehr der christliche Kalender durchgesetzt hat, gibt es doch daneben noch die traditionellen Zeitrechnungen der einzelnen Weltreligionen. Es ist sicher auch für uns interessant, ihren Sinn und ihren Ursprung kennenzulernen.

Beginnen wir einmal mit dem Hinduismus. Diese Religion, die so viele Götter kennt und das Leben als eine permanente Vorbereitung auf den Tod betrachtet, macht sich allerdings über die Zeitrechnung wenig Gedanken. Maßgeblich ist dort der Mondkalender, gleichzeitig werden aber einzelne besondere Tage nach dem Sonnenkalender berechnet.

Ähnlich verhält es sich mit dem Buddhismus. Selbst fromme Buddhisten wissen nicht genau, in welchem Jahr sie sich gerade befinden. Überliefert ist eine Tradition, die den Tod Buddhas, seinen Eintritt ins Nirwana, als den Beginn der Zeitrechnung nimmt. Danach würde im Jahr 2000 das Jahr 2544 buddhistischer Zeitrechnung beginnen. Weithin durchgesetzt hat sich, Buddhas Geburt, seine Erleuchtung und seinen Tod an einem gemeinsamen Termin zu feiern. Fast alle buddhistischen Länder Asiens feiern eigene »weltliche« Neujahrsfeste, so z.B. Thailand das Songkran-Fest im April.

Genauere Zeitfestlegungen gibt es im Judentum. Ausgangspunkt des Kalenders der Juden ist die Jahreszählung

»nach Erschaffung der Welt«, die auf Grund theologischer Studien auf das Jahr 3761 v.Chr. datiert wird. Gegenwärtig befinden wir uns im Jahr 5760 des jüdischen Kalenders. Alljährlich gedenken die Juden an »Rosch Haschana« dieses Ausgangspunktes, der auch der Erneuerung des Bundes zwischen Gott und den Menschen dienen soll. 10 Tage »der Reue und Umkehr« markieren den Jahreswechsel bis zum Jom-Kippur-Fest. Es gibt 12 Monate, in besonderen Schaltjahren allerdings 13. Durch die Schaltjahrsregelung variiert der jüdische Jahreswechsel zwischen September und Oktober.

Im Islam zählt man die reinen »Mondjahre« von der Flucht Mohammeds nach Medina an. Ab dieser Zeit konnten die Anhänger des Propheten erstmals ihre Glaubensgemeinschaft unbehelligt etablieren. Nach unserer Zeitrechnung entspricht dieser Anfangspunkt, die »Hidschra«, dem Jahr 622 n.Chr. Das Jahr ist in zwölf Monate unterteilt, wobei der neunte »Ramadan« heißt, über dessen ganze Dauer tagsüber gefastet werden muß. Wegen des kürzeren Mondjahres verschiebt sich der Termin des islamischen Neujahrstages (Moharrem 1) im christlichen Kalender immer weiter zurück. So war dieses Jahr der Jahresanfang für die Muslime Anfang April. Es wird als das 1421. nach der Hidschra gezählt.

Dann fehlt uns noch die jüngste der

Weltreligionen: die Baha'i-Religion. Das Baha'i-Jahr beginnt mit dem 21. März (Naw-Ruz) und wird in 19 Monate zu je 19 Tagen unterteilt (einschließlich einiger Schalttage). Die Zeitrechnung beginnt mit dem Jahr 1844, dem Jahr der Erleuchtung des Bab (des ersten Verkündigers der neuen Offenbarung). Wir befinden uns also jetzt im Jahr 157 der Baha'i-Zählung. Zu Beginn jedes Monats wird das Neunzehntagefest begangen, das einen gemeindestiftenden Zweck hat und in dem man sich in ganz besonderer Weise mit der Offenbarung des Religionsstifters Baha'ullah befaßt.

Wie im islamischen Ramadan, so hat auch für die Baha'i das Fasten, das auf den 19-tägigen Monat Ala (2.-20. März) beschränkt ist, immer mehr

eine spirituelle Bedeutung bekommen. Die physische Enthaltbarkeit soll zum sinnenfälligen Ausdruck für die Loslösung des Ich von den irdischen Dingen werden. Hinter der materiellen Askese soll die große geistige Freiheit deutlich werden, die nur Gott verpflichtet ist.

Unter der Feiertagsregelung findet sich auch der 3. Sonntag im Januar als der »Weltreligionstag der Baha'i«, der 1952 von den amerikanischen Baha'i eingeführt wurde und an dessen ersten Veranstaltungen in Stuttgart auch der damalige Gebietsleiter der Tempelgesellschaft, Jon Hoffmann, teilgenommen hat.

Peter Lange

Gotteserfahrung

Angenommen, getragen und geführt • Karin Klingbeil

»Da redete Jesus abermals zu ihnen und sprach: 'Ich bin das Licht der Welt. Wer mir nachfolgt, der wird nicht wandeln in der Finsternis, sondern wird das Licht des Lebens haben.' Da sprachen die Pharisäer zu ihm: 'Du gibst Zeugnis von dir selbst; dein Zeugnis ist nicht wahr'.« (Joh.ev. 8,12-13)

Es wird in diesen Tagen deutlich spürbar, daß wir die dunkle Zeit hinter uns gelassen haben: es wird früher hell und auch später dunkel, die Strahlen der Sonne wärmen wieder, das Dunkel der Wintermonate weicht dem zunehmenden Licht des Frühjahrs. Und vielen Menschen geht es so, daß mit dem weichenden Dunkel auch eine Bedrückung ihrer Seele weicht.

In unserem Text bezeichnet sich Jesus selbst als das Licht. Es ist ein gut verständliches Bild, das Johannes da gebraucht: jeder weiß, was es heißt, im Dunkeln herumzutappen. Man sieht seinen Weg nicht, kann anstoßen, stolpern oder gar fallen, fühlt Unsicherheit, Bedrohung, vielleicht sogar Angst. Wenn nun jemand mit einem Licht vor einem hergeht, sieht man wenigstens,

wohin man seinen Fuß setzen kann und was auf einen zukommt. Ich selber habe noch nie so intensiv Dunkelheit erfahren wie auf meinen beiden Besuchen der Mehlhöhle in Israel. Wir durchwanderten die ganze Höhle, die sich über knapp zweihundert Meter unterirdisch entlangschlängelt – eine solche Finsternis habe ich in keiner Nacht, in keinem dunklen Raum, nirgendwo zuvor erfahren – rein garnichts war zu erkennen. Wir ließen unsere Lampen ausgeschaltet und tasteten uns, jeweils die Hände auf den Schultern des Vordermanns, durch diese Dunkelheit. Hätten wir es nicht so gemacht, so wäre ich nur auf allen Vieren im Schnecken tempo vorwärts gegangen, aus lauter Angst, an die Wände oder an hervorstehende Felsstücke zu stoßen oder über Unebenheiten des Bodens zu stolpern.

Sicherlich, für uns war es ein Spaß – geborgen in der Gruppe von Freunden, geführt durch einen anderen und sicher, daß die Dunkelheit ein Ende haben würde. Und doch: welche Erleichterung, als uns tatsächlich das Tageslicht wieder entgegenschimmerte. Licht bedeutet ja nicht nur sehen können, sondern auch Wärme und Leben erfahren.

Was heißt es nun, wenn der Evangelist Johannes Jesus sagen läßt, daß, wer ihm nachfolge, das Licht des Lebens habe? Wenn wir im oben beschriebenen Bild bleiben, dann bedeutet das, daß wir in und mit unserem Leben nicht im Dunkeln tappen,

daß wir durch die Nachfolge Jesu eine Leitung und Führung erfahren, die uns zeigt, wo es lang geht, die uns nicht stolpern oder fallen läßt. Die Nachfolge Jesu hat für mich verschiedenerlei Bedeutung, und mit einem Aspekt davon wollen wir uns hier befassen: das ist zuallererst die Tatsache, daß Jesus immer *auf Gott* hingewiesen hat – etwas, was auch in unserer Bibelstelle von Pharisäern und anderen Gegnern so nicht gesehen wurde. Sie fragten nur immer wieder danach, wie Jesus wohl dazu komme, in dieser Form, wie er es zu tun pflegte, zu den Leuten zu sprechen. Die Nähe, die Jesus mit seinem Gott verband und die er im Vater unser auch für alle Menschen als gültig erklärte, war für sie nicht denk- und nachvollziehbar. Für sie war Gott der Heilige, Unnahbare, dem gegenüber Ehrfurcht die allein angemessene Haltung des Menschen war.

Aber, und das ist das Signifikante, das sich als roter Faden durch die gesamte Bibel hindurchzieht: er ist auf der anderen Seite auch ein begegnender und ein wirksamer Gott. Hier wird Gott so erfahren, als könne man mit ihm reden, argumentieren, ja, auch streiten, als würde er eindeutige Anforderungen, ausführbare Befehle, konkrete Verhaltensweisen an den Gesprächspartner Mensch weitergeben.

Erleben wir Gott auch so? Ich glaube, daß gerade darin die Schwierigkeit vieler Menschen der heutigen Zeit liegt, daß sie eigentlich nicht sagen können, ob und wie sie Gott erfahren. Für die

meisten von uns ist doch das, was wir im Alltag erleben, von denjenigen Augenblicken, in denen wir uns mit unserem Glauben befassen, völlig abgegrenzt. Wir suchen gar keine Verbindung zwischen diesen beiden Erfahrungsfeldern – aber vielleicht würden wir einiges finden, wenn wir dies täten. Ich bin sicher, daß jeder von uns schon mindestens einmal eine bedrängende Situation erlebt hat, aus der ihm jemand geholfen hat, so daß er am Ende sagen konnte: Dich hat der Himmel geschickt! Sicher, das sind oftmals keine Begebenheiten, die Gesundheit, Leib und Leben bedrohen. Aber auch solche gibt es, und wenn wir uns in solchen Lebenslagen sehen, die uns ausweglos erscheinen, fragen wir, warum uns das geschieht oder warum Gott das zuläßt.

Die Frage, warum Gott so vieles in unserer Welt zuläßt, ist ja nicht nur auf uns selbst, sondern auch auf andere bezogen, aber gerade in dieser Fragestellung wird deutlich, daß wir Gott bei diesen Geschehnissen als abwesend oder abgewandt empfinden. Das ist nicht nur bei uns Heutigen so. Diese Abwesenheit oder Verborgenheit Gottes finden wir auch in der Bibel als ein Thema vor, denken wir an das Buch Hiob oder auch an Jesus im Garten Gethsemane oder an seine Worte am Kreuz: »Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?« Über dieses Thema der Gottverlassenheit haben sich wohl die Theologen aller Zeiten den Kopf zerbrochen, aber schon der uneinheitli-

che Ausgangspunkt dieser Frage, nämlich: Ist diese Abwesenheit Gottes subjektives Empfinden? oder: Ist sie konkrete Realität? zeigt, daß es eine allgemeingültige Erklärung nicht geben kann.

Diese Frage ist nicht die einzige, die von uns nicht beantwortet werden kann. Heinz Zahrnt schreibt dazu: »Ob Gott oben in der Höhe oder unten in der Tiefe zu suchen ist, ob er aus der Vergangenheit oder aus der Zukunft in die Gegenwart kommt, ob er 'ist', 'wird' oder 'geschieht', ob er diesseitig oder jenseitig gedacht wird, transzendent oder immanent, als Person oder als Prinzip ... – Gott steht in jedem Fall am Anfang, unbegründet und darum unergründlich. Alle Rede von Gott, mag sie auch noch so sehr auf Erweis und Erfahrung bedacht sein, beginnt daher, wenn sie ehrlich ist, mit der Erfahrung der Nichterfahrbarkeit Gottes.« (Gotteswende, S. 80). Es ist wichtig, daß wir immer, wenn wir von Gott reden, uns klar machen, daß wir mit unserem begrenzten menschlichen Geist Gott nicht erfassen können. Doch als Menschen brauchen wir Bilder und Vorstellungen, mit denen wir umgehen, die wir begreifen können.

Damit ist auch klar, daß es keine Erkenntnis oder Erfahrung Gottes geben kann, die aus dem Menschen selber kommt – er kann nur Offenbarungen Gottes erfahren und diese als solche annehmen. Darum ist und bleibt uns die Bibel ein Buch der vielen, ganz unterschiedlichen Gotteserfahrungen

verschiedenster Menschen als eine Quelle, aus der wir schöpfen und in der wir uns ganz persönlich angehende Wahrheiten finden können.

In unserem letzten religiösen Gesprächskreis in der Gemeinde haben wir die Personalität Gottes zum Thema gehabt – es gibt viele Menschen, die Gott nicht als Person erfahren und daher einen persönlichen Umgang mit Gott ablehnen. Das würde ich auch tun, wenn das heißen würde, Gottes Wesen auf seine Personalität zu beschränken. Aber für mich als Mensch, der ohne die Gemeinschaft anderer Menschen nicht leben kann, ist es eine Grunderfahrung, anderen Menschen zu begegnen und mit ihnen im Gespräch zu sein, etwas, das in diesem Maße keine andere Kreatur auf dieser Erde vermag. Unterhalb dieser Ebene ist auch Gott für mich nicht vorstellbar, und daher ist er mir als Gegenüber von unabdingbarer Wichtigkeit. Nur so kann ich mich ihm zu- und im Gebet an ihn wenden.

Das ist für mich ein sehr wesentli-

cher Strahl des Lichts der Welt, als das Jesus in unserem Text bezeichnet wird. Bei ihm finde ich die Verheißung, daß Gott da ist, als Gegenüber, an das ich mich mit allem wenden kann. Doch ich habe keinerlei Garantie dafür, daß ich ihn jedes Mal auf die gleiche Weise erfahren kann. Solche Erfahrungen sind nicht jederzeit abrufbar.

Aus diesem Glauben erwächst für mich eine ganz andere Lebensqualität: ich brauche mich nicht von Angst zerfressen zu lassen, ich weiß mich angenommen, getragen und geführt, ich kann einen Sinn in meinem Leben und meinen Seelenfrieden finden. So verstehe ich Jesus, wenn Johannes von ihm sagt: »Ich bin das Licht der Welt. Wer mir nachfolgt, der wird nicht wandeln in der Finsternis, sondern wird das Licht des Lebens haben.«

Aus einer Morgenfeier der Tempelgemeinde Stuttgart am 19. März 2000

Der Faden meines Wesens

Gedanken zum Leitmotiv der diesjährigen Konfirmationsfeier •
Wolfgang Blaich

Für vier Jugendliche aus der Tempelgemeinde ist mit der Abschlußfeier am 2. April ihr fünfzehn Monate währender Konfirmanden-Kurs zu Ende gegangen. Aus der Ansprache des unterrichtenden Gemeindeältesten Wolfgang Blaich sowie aus den Geleitworten des Eltern-Sprechers Jörg Klingbeil veröffentlichen wir nachstehend kurze Auszüge. Ein Bericht über die Konfirmationsfeier ist dem »Rückspiegel« des »Treffpunkt«-Teils zu entnehmen.

Die Kathedrale von Chartres ist die Vollendung der Französischen Gotik. Sie ist ein in Stein gehauenes Zeugnis eines Weltbildes – in sich zeitlos – mit Aussagen zu gestern, heute und morgen. Es gibt an diesem Bauwerk keine Zufälligkeit. Jeder Stein, jede Figur ist bewußt gestaltet und steht in Bezug zu den anderen. Ein Kunstwerk, vollendet gestaltet selbst dort noch, wo das Auge des Betrachters gar nicht mehr hinreicht. Alles ist Absicht, dem Menschen etwas mitzuteilen. Alles am Bau folgt absoluten Gesetzmäßigkeiten.

Das Nordportal ist der Verwandlung gewidmet, der geistigen und leiblichen Vollendung. Unter den vielen Figuren befinden sich sechs an der Wolle arbeitende Frauen. Die Wolle wird gedreht, gesponnen, gekardet, gebürstet und gewaschen. Gehört ein solches Motiv an eine Kathedrale, mitten unter die Heiligen, Kirchenväter, Apostel?

Hier geht es nicht um die Darstellung bäuerlichen Lebens. Diese Frauengruppe versinnbildlicht die Aussage: Ich muß den Faden meines Wesens in den Griff bekommen, ihn richtig spinnen. Es ist dies die Aufforderung, sich zu bemühen, sich aus alltäglicher Verstrickung zu lösen. Dazu sind aber verschiedene Arbeitsschritte nötig: Das Wollvlies entspricht einem Chaos, das zunächst entwirrt werden muß. Der zweite Schritt ist das Waschen, der Akt der Reinigung, der Läuterung. Beim dritten Schritt wird dargestellt, wie durch Karden mit dem Kamm Ordnung in das Chaos gebracht wird, wie Ge-

danken sortiert werden.

Dann wird in einem weiteren Schritt die Wolle gebürstet, geglättet, Klarheit wird erreicht, Knoten werden gelöst. Jetzt wird der Faden gedreht und aufgewickelt. Diese Frauenfigur trägt den Spinnrocken wie ein Zepter. Die letzte Frauengestalt in der Reihe trägt dann zum Spinnrocken mit dem aufgewickelten Faden eine Krone. Sie ist stolz, denn die Verwandlung ist vollbracht. Aus der Rohmasse des Vlieses ist ein Faden geworden, der zum Gebrauch steht.

Es ist, wie gesagt, keine Zufälligkeit an diesem Bauwerk. Die Frauengruppe am Nordportal sitzt am Eingang zum »Pilgerweg«, der in die Kathedrale führt. Hier betritt der Pilger nach langer Anreise die Unterkirche. Hier beginnt, nach einer langen, strapaziösen und oft lebensgefährlichen Pilgerfahrt, oft voller Entbehrungen, der eigentliche Läuterungsprozeß. Neun Tage wird der Pilger in der düsteren, von der Außenwelt abgeschotteten Unterkirche in Riten, Meditation, Gebet und Besinnung verbringen, bis er Zutritt zur Kathedrale, zur Wohnstätte des Allmächtigen, findet. Neun Tage lang wird er sein seitheriges Leben überdenken, sich orientieren, Entscheidungen überprüfen und neue treffen.

Sein Auftauchen aus der Unterkirche in die Kathedrale nach neun Tagen der Klausur gleicht einer Wiedergeburt im geistigen Raum. Die strenge und konsequente Arbeit an sich selbst ermöglicht es ihm, eine höhere

Ebene des geistigen Bewußtseins zu betreten. Er hat am Faden seines Wesens gewirkt. Er wird den Platz der Besinnung und Läuterung als ein anderer verlassen.

Sein Entschluß, den er vor längerer Zeit gefaßt hatte, nötigte ihm viel Weg-

strecke und Ausdauer ab, er mußte sich in Bewegung setzen, Dinge hinter sich lassen, die Verantwortung für sein Tun allein übernehmen. Die antreibende Kraft, die ihn diesen Weg gehen ließ, war, wenn er es ernst mit sich meinte, eine Vision.

Ein Wegweiser fürs Leben • Jörg Klingbeil

Das Schwergewicht des Konfirmandenunterrichts in der Tempelgemeinde liegt, so wie ich es empfinde, auf einer Anleitung zur Selbstreflexion, zum Nachdenken über den eigenen Weg durchs Leben. Es geht nicht so sehr um das Wiederholen dessen, was andere als ihren Glauben, aber auch als verbindlichen Glaubensinhalt für andere bezeichnet haben, sondern um eigene Antworten auf die Fragen, die sich jeder von uns stellt: »Wo komme ich her? Wo gehe ich hin? Was ist der Sinn des Lebens, was ist der Sinn meines Lebens?«

»Wo komme ich her?« heißt: »Was sind meine Wurzeln? Welche Rahmenbedingungen haben andere gesetzt, damit ich dahin gekommen bin, wo ich heute stehe?« Für euch Konfirmandinnen der Tempelgemeinde bedeutet dies naturgemäß eine Befassung mit der besonderen Entstehungsgeschichte dieser Glaubensgemeinschaft, von den Anfängen in Korntal bis zu den Siedlungen in Palästina. Wir sind Wolfgang Blaich sehr dankbar, daß er diese geschichtlichen Wurzeln aufgezeigt und die historischen Stätten in Württemberg mit euch besucht hat.

»Wo gehe ich hin?« fragt sich auch

jeder von uns, und uns fällt die Antwort darauf genauso schwer wie euch. »Die Zukunft ist ein unbetreter Pfad« lautet der Titel eines Buches des Physikers Hans-Peter Dürr, in dem er sich mit unserer Verantwortung für die Umwelt und der Bedeutung einer ökologischen Lebensweise befaßt. So läßt sich auch die Zukunft für euch beschreiben, wobei es sich vielleicht eher um ein ganzes Geflecht von Wegen handelt, die nur begrenzt überschaubar sind und unter denen ihr euren eigenen Weg auswählen könnt.

Manche Wege ähneln ausgetretenen Trampelpfaden, denen man schon ansieht, daß sie von vielen begangen werden. Andere ähneln einer unberührten Sandfläche, auf der ihr als erste eure Spuren hinterlaßt. Ob euer Weg steil oder eben, mühsam oder bequem sein wird, liegt in eurer Hand. Ihr werdet auf diesen Wegen, auch auf einzelnen Wegabschnitten, Begleiter finden, von denen ihr aber stets auch wieder Abschied nehmen müßt, so wie wir letzten Endes alles loslassen müssen.

Das lenkt den Blick auf die Frage nach dem Sinn des Lebens. Für uns Christen ist die Antwort untrennbar mit dem

Glauben an Gott verbunden. Gott ist sicher nicht der Problemlöser für den Alltag. Aber der Glaube an Gott gibt euch eine selbstverständliche Geborgenheit und Richtschnur für euer Leben, die sich schlecht erklären, sondern nur erfahren läßt. Daher helfen feste Glaubensregeln nur in dem Maße, in dem sie erfahrbar werden können.

Ihr steht vor einem unbekanntem Abschnitt eures Weges, aber am Wegrand steht jetzt ein Wegweiser, den ihr ver-

steht und der euch die Richtung weist. Wir werden euren Lebensweg hoffentlich noch lange begleiten, so wie auch die Mitglieder der Tempelgemeinde, wenn ihr es wollt, euch mit Rat und Tat zur Seite stehen werden. Aber gehen müßt ihr den Weg alleine. Geht ihn im Vertrauen auf Gott und in Verantwortung für seine Schöpfung, dann findet sich die Antwort auf die Fragen, die ihr euch in eurem Konfirmandenunterricht gestellt habt, wie von selbst.

Meine Arbeit mit Behinderten

Ehrlich gesagt: am Anfang meiner Ausbildung zum Heilerziehungspfleger wußte ich auch nicht genau, auf was ich mich dabei eigentlich einlasse, und ich war sehr unsicher. Die Unsicherheit verflog aber schon in den ersten Minuten, als ich die Bewohner der WG, in der ich arbeiten sollte, kennenlernte. Vom ersten Moment an waren die Bewohner sehr offen, hatten mich aufgenommen und akzeptiert. Ich bemerkte, daß behinderte Menschen viel offener und ehrlicher im Umgang mit anderen Menschen sind als die sogenannten »normalen« Menschen. Ich selbst bin vom Charakter her eher ein zurückhaltender Typ und habe hier viel von der ungezwungenen offenen Art unserer Bewohner lernen können.

Das Interessante an der Arbeit ist, daß man es mit Menschen zu tun hat. Und diese Menschen geben einem Rückmeldung darüber, was man selber macht und vor allem, wie man es macht, im positiven wie im negativen

Sinne. Und das mit einer entwaffnenden Ehrlichkeit und Menschlichkeit, die man in der »normalen« Alltagsgesellschaft selten antrifft. Durch die tägliche Begegnung mit behinderten Menschen, ihren Ticks, Ängsten, Zwängen usw. habe ich das Gefühl, mir selbst in meinen Fähigkeiten und Unfähigkeiten zu begegnen und auf mich selber aufmerksam zu werden. Man lernt, daß nicht immer alles so läuft, wie man sich das mit unserem gewohnten deutschen »Leistungsge-sellschaftsdenken« vorstellt, und wird dazu aufgefordert, ein gesundes Maß an Toleranz und Gelassenheit zu entwickeln. Spätestens wenn mich Michael (Name erfunden) fragt, ob ich schon einmal bei der Polizei gearbeitet habe, weiß ich, daß er mir damit eigentlich freundlich sagen will, daß ich mich im Eifer des Alltags wohl etwas im Tonfall vergriffen habe.

Helge Tietz